

Die klassische Altertums- wissenschaft an der Friedrich- Schiller-Universität Jena

Eine Ringvorlesung zu ihrer Geschichte

In Verbindung mit dem Präsidium der
Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt
herausgegeben von
Meinolf Vielberg



Franz Steiner Verlag 2011

VON BERTHOLD DELBRÜCK BIS FERDINAND SOMMER: DIE HERAUSBILDUNG DER INDOGERMANISTIK IN JENA

von Rosemarie Lühr

Forschungsgegenstand der Indogermanistik ist die Geschichte der indogermanischen Sprachen einschließlich ihrer ältesten Sprachformen. Ziel ist es, diese Sprachen zu beschreiben, die Entwicklungsgeschichte und die Verwandtschaftsbeziehungen der Einzelsprachen darzustellen, ihre Ähnlichkeiten und Unterschiede zu erklären sowie die vorauszusetzende indogermanische Grundsprache zu rekonstruieren. Die Indogermanistik erschließt dabei vorhistorische Sprachzusammenhänge und untersucht die Veränderung von Sprachen über große Zeiträume hinweg bis in die Gegenwart. Durch die Breite des Faches bedingt, kommen bei der Beschäftigung mit Sprachen unterschiedlicher Kulturen und Zeiten auch kulturhistorische sowie religions-, literatur- und geistesgeschichtliche Aspekte zur Sprache. Darüber hinaus gelingt es, mit der Rekonstruktion der indogermanischen Grundsprache in den für alle beteiligten Völker geschichtslosen Raum des dritten und vierten vorchristlichen Jahrtausends vorzustoßen. In der Tat ist die indogermanische Grundsprache das älteste, was wir über unsere eigene Geschichte erfahren können. Sie gewährt uns dadurch, dass wir aus dem Vergleich der indogermanischen Einzelsprachen einen beträchtlichen Teil des indogermanischen Wortschatzes erschließen können, Einblick in die geistige und materielle Kultur jener Zeit, in Denkstruktur, religiöse Vorstellungen und soziale Verhältnisse. Die moderne Indogermanistik legt darüber hinaus Wert auf Linguistik. Dabei werden sprachliche Phänomene im Rahmen einer strengen Methodik reflektiert, analysiert und im Zusammenspiel von Geschichte und Gegenwart, kulturspezifischen Besonderheiten und linguistischen Universalien wie auch Regeln und Varianzen beurteilt. Die sprachlichen Muster werden aber nicht nur beschrieben, sondern auch erklärt. Die Indogermanistik trägt somit zur linguistischen Theoriebildung bei. Doch da die Analyse auf der Basis umfangreicher Textkorpora in verschiedenen indogermanischen Sprachen erfolgt, ist die Indogermanistik nicht nur eine theoretische, sondern auch eine empirische Wissenschaft.

Mit derartigen Worten wird das Fach „Indogermanistik“ für die neuen Studiengänge in Jena im Internet beschrieben. Wenn auch die Hinwendung zur modernen Linguistik eine Besonderheit der Jenenser Indogermanistik ist, ist das Fach gleichzeitig seiner großen Tradition hier verpflichtet. So ist auch die traditionelle Indogermanistik Bestandteil des Lehr- und Forschungsprogramms dieses Faches. Forschungsansätze aus der älteren Forschung werden aufgegriffen und mit neuen, insbesondere linguistischen Fragestellungen verknüpft. Hierfür bietet gerade der Standort Jena ein reiches Betätigungsfeld. Denn die Jenenser Indogermanisten haben die Indogermanistik zu ihrer Zeit entscheidend vorangebracht.

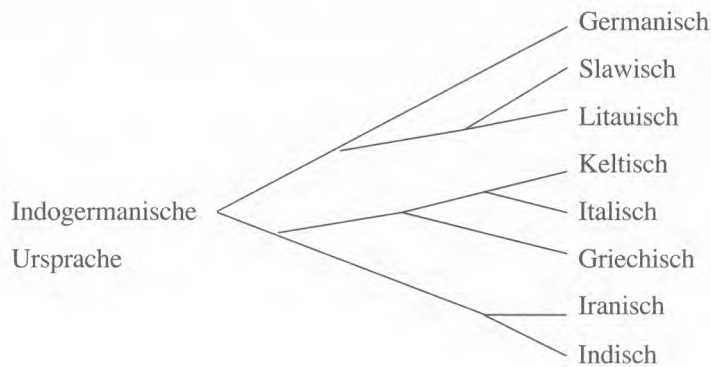
Versetzen wir uns in das beginnende 19. Jahrhundert, als die Indogermanistik aufkam. Zu dieser Zeit hat sich der historische Horizont aufgrund dieser Wissenschaft beträchtlich erweitert. So hatte die verblüffende Erkenntnis, dass eine ganze Gruppe von europäischen und asiatischen Kultursprachen miteinander verwandt ist, notwendigerweise eine völlige Neuorientierung in Geschichte und Vorgeschichte zur Folge. Dabei beruhte diese Erkenntnis einzig auf sprachlichen Fakten; weder durch Bodenfunde noch durch irgendwelche anderen Kriterien ließ sich diese aus prähistorischer Zeit stammende Sprachverwandtschaft mit auch nur annähernd gleicher Sicherheit nachweisen.

Zwei Jenenser Forscher aber waren in der Frühzeit der Indogermanistik an diesem Forschungsfortschritt wesentlich beteiligt, der erste Indogermanist in Jena, August Schleicher, und sein Schüler, August Leskien, weshalb wir diese beiden Indogermanisten zuerst nennen, bevor wir auf die im Titel genannten Forscher Delbrück und Sommer eingehen.

1. AUGUST SCHLEICHER (1821–1868)

Nachdem Franz Bopp die Analysemethode des altindischen Grammatikers Pāṇini auf das Sanskrit übertragen hatte und damit zum Begründer der Indogermanistik geworden war, galt das Interesse der Sprachwissenschaft in der Mitte des 19. Jahrhunderts vornehmlich der Erforschung der Verwandtschaftsverhältnisse und der historischen Entwicklung der einzelnen indogermanischen Sprachen, also der Sprachvergleichen und Sprachgeschichte. Als indogermanische Sprachen waren damals Altindisch, Persisch, Griechisch, Lateinisch, Litauisch, Slawisch und die germanischen und keltischen Sprachen bekannt. Auch die Frage nach etwaigen weiteren indogermanischen Sprachen wurde gestellt.

Schleicher unternahm Mitte des 19. Jahrhunderts einen weiteren Schritt, der für die Indogermanistik von außerordentlicher Bedeutung sein sollte: die Rekonstruktion jener Sprache, die nach seiner Überzeugung den Ausgang für die indogermanischen Sprachen gebildet hatte. Dazu stellte er die indogermanischen Sprachen in Form eines Stammbaums dar.



Die indogermanischen Einzelsprachen werden dabei von einer gemeinsamen Urform hergeleitet. Schleicher sagt nun, dass man nicht bei der Erfassung der ältesten bekannten Sprachstufe stehen bleiben dürfe, sondern alles Verschiedene sei auf das ursprünglich Gemeinsame zu reduzieren¹. Zwar hatten auch Bopp und die übrigen Pioniere der Sprachwissenschaft aus den Übereinstimmungen der indogermanischen Einzelsprachen auf gemeinsame Abstammung der sogenannten Tochtersprachen von einer Muttersprache geschlossen; Schleicher aber führt diesen Gedanken konsequent weiter, indem er versucht, aus dem Vergleich tatsächlich bezeugter Formen durch Abzug alles dessen, was der Entwicklung der betreffenden Einzelsprachen angehört, solche Formen zu erschließen, aus denen jene sich entwickelt hätten, nämlich Formen der nicht bezeugten, hypothetischen Ausgangssprache. Durch Schleichers Rekonstruktionsversuch einer den indogermanischen Einzelsprachen vorausgegangenen, nicht bezeugten Ausgangssprache, die von ihm „indogermanische Ursprache“ genannt wurde, ergaben sich nun für die Sprachwissenschaft völlig neue Aspekte. Es blieb nicht mehr bei der Untersuchung des – literarisch oder inschriftlich – belegten Sprachmaterials; auch die rekonstruierte Sprache wurde in die wissenschaftliche Diskussion einbezogen. Auch betrachtete Schleicher nicht mehr, wie seine Vorgänger, das Sanskrit als den ältesten Sprachzustand, sondern sah das Indogermanische als die Ursprache vor der Aufspaltung in die verschiedenen Einzelsprachen an. Trotzdem spielte das Sanskrit bei seiner Rekonstruktion der indogermanischen Grundsprache die entscheidende Rolle. Dies zeigt die von ihm erstellte berühmte Fabel in der indogermanischen Ursprache: Welch dominierende Bedeutung das Sanskrit für die Rekonstruktion dennoch besaß, erkennt man an den vielen a-Lauten – im Altindischen erscheinen indogermanisch a, ā, e, ē, o, ō als a, ā.

1 Vgl. H. ARENS, Sprachwissenschaft, Band 1, Freiburg, München 1969, 225.

Schleicher (1868)	Hirt (1939)	Lühr (2008)
avis akvāsas ka	owis ek'wōses-k^we	h₂ówis h₁ék'wōsk^we
avis, jasmin varnā na ā ast, dadarka akvams, tam, vāgham garum vaghamtam, tam, bhāram magham, tam, manum āku bharantam. avis akvabhjams ā vavakat: kard aghnutai mai vidanti manum akvams agantam.	owis, jesmin w̄lōnā ne ēst, dedork'e ek'wons, tom, woghom g ^w ̄rum weghontm, tom, bhorom megam, tom, gh'̄monm̄ ōk'u bherontm. owis ek'womos ew̄wek ^w et: k'ērd aghnutai moi widontei gh'̄monm̄ ek'wons ag'ontm.	h ₂ ówis, (H)jésmin h ₂ wlh ₂ néh ₂ ne éh ₁ est, dedork'e (h ₁) ék'wons, tóm, wóg ^h om g ^w érh ₂ um wég ^h ontm, tóm, bhórom még ^h oh ₂ m, tóm, dh ^g hémom h ₂ oHk'ú bhérontm. h ₂ ówis (h ₁) ék'wob ^h os ewek ^w e(t): k'ērd h ₂ g ^h nutoj moj widntéj dh ^g hómóm (h ₁)ék'wons h ₂ ég'ontm.
Akvāsas ā vavakat: krudhi avai, kard aghnutai vividant-vas: manus patis varnām avisāms karnauti svabhjam gharman vastram avibhjams ka varnā na asti.	ek'wōses ew̄wek ^w ont: kl'udhi, owei!, k'ērd aghnutai vidontmos: gh'̄mo, potis, w̄lōnām owjōm k ^w neuti sebhoi gh ^w ermom westrom; owimos-k ^w e w̄lōnā ne esti.	(h ₁)ék'wōs ewek ^w nt: k'lud ^h i, h ₂ ówi! k'ērd h ₂ g ^h nutoj widntb ^h ós: dh ^g hémō(n), pótis, h ₂ wlnéh ₂ m h ₂ ówjom k ^w newti séb ^h oj g ^w hémom wéstrom; h ₂ éwib ^h osk ^w e h ₂ wlh ₂ néh ₂ né h ₁ esti.
Tat kukruvants avis agram ā bhugat.	Tod k'ek'ruwos owis ag'rom ebhuget.	Tód k'ek'luwós h ₂ ówis h ₂ ég'rom eb ^h uge(t).

Übersetzung: Das Schaf und die Pferde. Ein Schaf, auf dem Wolle nicht war, sah Pferde, das eine einen schweren Wagen fahrend, das andere eine große Last tragend, das dritte einen Menschen schnell tragend. Das Schaf sagte zu den Pferden: Das Herz ist mir schwer sehend den Menschen die Pferde antreibend. Die Pferde sagten: Höre, Schaf! Das Herz ist schwer den Wissenden: Der Mensch, der Herr, macht die Wolle der Schafe sich zu einem warmen Gewand. Den Schafen ist Wolle nicht. Das gehört habend lief das Schaf auf das Feld.

An den auf die Schleichersche Version folgenden Fassungen erkennt man den Fortschritt in der Indogermanistik. Die dritte Spalte enthält zum Beispiel Akzenttypen und Laryngale, wie man sie heute nach der Akzenttheorie und Laryngaltheorie ansetzt.

Nicht alle Forschungspositionen Schleichers haben jedoch heute noch Bestand. So ist seine Einteilung der Geschichte einer Sprache in eine vorhistorische Periode der Sprachbildung und eine historische des Verfalls heutzutage nicht mehr üblich. Historische Sprachstufen gelten keinesfalls als Zeichen von Verfall.

Ein Forschungspostulat Schleichers bleibt aber unabdingbar bestehen: Er forderte größte methodische Strenge bei Sprachvergleich und Erforschung der indogermanischen Einzelsprachen. Bopps Verfahren, „einen vermuteten Lautwandel der einen Sprache durch Hinweis auf den erwiesenen Lautwandel einer verwandten Sprache zu begründen“², lehnte er ab. Schleicher interessierte sich vielmehr für die

2 E. SEIDEL, Die Persönlichkeit Schleichers, in: Synchronischer und diachronischer Sprachvergleich. Wissenschaftliche Beiträge der FSU Jena 1972, 10.

tes von Rudolf RAUCHENSTEIN 1849, Ciceros Reden von Karl HALM ab 1850, Demosthenes von Anton WESTERMANN ab 1850, Ovids Metamorphosen von Haupt ab 1853), zu den allerersten gehört Nipperdeys Kommentar zu Cornelius Nepos, dessen erste Auflage 1849 erscheint. Die Reihe befindet sich gewissermaßen noch im Prozess der Selbstfindung, und Nipperdey sieht sich bald nach Erscheinen gezwungen, die Anmerkungen erheblich zu kürzen und 1851 eine kleinere Ausgabe folgen zu lassen.²⁵ Für Rudolf SCHÖLL ist das ein Anlass zu klagen: der Kommentar enthalte eben zu viel für den Standpunkt der Schule.²⁶ Hat Nipperdey also in pädagogischer Hinsicht zunächst versagt und die Bedürfnisse der Schule verkannt? Das Vorwort von 1849 enthält überraschende Antworten auf diese Frage. Nipperdey sieht in den Schülern der unteren Klassen des Gymnasiums sehr wohl die – modern gesprochen – Zielgruppe. Ihnen – und nicht etwa nur den Lehrern – wolle der Kommentar eine doppelte Hilfe gewähren: zum einen gehe es darum, den Text grammatisch und semantisch zu verstehen; zum anderen darum, den Schülern ein *Urteil* über den Schriftsteller zu ermöglichen.²⁷ Eine naive Lektüre schließt Nipperdey also aus und erwartet auch von den zehn- bis zwölfjährigen Schülern, dass sie reflektieren, was sie gelesen haben – ein Anspruch, der heutige Standards der Fachdidaktik voll und ganz erfüllt. Nur die Umsetzung ist bei Nepos bekanntermaßen nicht ganz einfach. Ein gutes Beispiel bietet gleich der erste Satz der Einleitung der *Viten*. Dort ist *non dubito* (‘ich zweifle nicht’) mit dem *AcI* konstruiert – von Caesar und Cicero aus betrachtet ein Donatschnitzer der etwas gröberen Sorte. In der Ausgabe von 1849 lautet der Kommentar ad Nep. prol. 1: „Nach *non dubito*, ‚ich zweifle nicht‘, setzt Nepos stets den *Acc. c. inf.* ausser Hann. 11,2., dem sich ib. 2,5 *nemini dubium est, quin* anschliesst. Diese Construction findet sich gleichzeitig in Briefen des Asinius Pollio, Trebonius und von Ciceros Sohn (Cic. ad fam. X.31,5. XII.16,2. XVI.21,2) und bei Hirt. b. Alex. 7,3, aber nicht bei den bessern Schriftstellern. Von Livius an ist sie häufig.“ Zwei Jahre später fällt Nipperdeys Kommentar deutlich knapper aus: „*Non dubito* ‚ich zweifle nicht‘ verbindet Nepos gegen den Gebrauch der bessern Schriftsteller stets mit dem *Acc. Inf.* ausser Hann. 2,5. 11,2.“ Das Ziel der Spracherklärung für den Schüler ist im zweiten Kommentar, der kürzer und klarer ist, schneller und effektiver erreicht, das Urteil muss jedoch viel schlichter und holzschnittartiger ausfallen: Nepos ist keiner von den besseren Schriftstellern. Genau das scheint Nipperdey im ersten Kommentar aber vermeiden zu wollen, indem er den Lektürefängern eine diachrone Betrachtung mit vielen Namen zumutet, von denen den meisten wohl höchstens Livius bekannt sein dürfte. Nepos steht hier zwar auch im Gegensatz zu den Puristen Caesar und Cicero, verglichen mit den Zeitgenossen ist sein Sprachgebrauch jedoch keineswegs abnorm. Die Knappheit und Vereinfachung des Kommentars von 1851 ist Nipperdey in pädagogischer Hinsicht bedenklich erschienen. Im Vorwort schreibt er über Nepos: „Wir bemerken seine Fehler, damit die Jugend sie vermeide. Es darf aber durch die

25 Cornelius Nepos, erklärt von Dr. Karl Nipperdey, ¹1849, bearb. von B. LUPUS: ²1879; Kleinere Ausgabe ¹1851–⁶1873, bearb. von B. LUPUS: ⁷1878–¹⁰1895, bearb. von K. WITTE: ¹¹1913 (und Nachdrucke).

26 R. SCHÖLL (wie Anm. 1), S. 15.

27 Nepos 1849, Vorwort, S. VI–VIII (zitiert nach dem Abdruck in ²1879).

Erkenntnisse derselben in ihr kein Dünkel erregt werden. Vielmehr muss sie sich bewusst sein, dass Nepos trotz aller seiner Fehler hoch über ihr steht ...“²⁸ Im Vorwort von 1849 erklärt Nipperdey dagegen übrigens Nepos kurz und bündig für beschränkt und hält seine Leser offenbar für reif genug, mit so einem fast satirisch überspitzten Urteil umgehen zu können.²⁹ Nepos ist bekanntlich voll auch von historischen Ungereimtheiten, und diese sind in der Anfängerlektüre umso schädlicher, da – so Nipperdey – „die Kenntniss und Anschauung, welche man durch die erste Lectüre in der Schule empfängt, sich mehr oder weniger im ganzen Leben erhält“.³⁰ Die historische Kommentierung folgt daher einem durchdachten System, das Nipperdey in der Vorrede von 1849 ausführlich erläutert und begründet und auf dessen hohes Niveau hier aufmerksam gemacht werden soll. Es lassen sich anhand der Ausführungen Nipperdeys folgende vier Fälle unterscheiden: Der größte Teil der Überlieferung, der – in der Regel allerdings indirekt – Nepos folgt, ist bei griechischen Historikern bzw. Rednern zu finden (Fall A). Herodot, Thukydides, Xenophon, Polybios und die attischen Redner gelten dabei grundsätzlich – von Einzelfällen einmal abgesehen – als zuverlässig. Andere Quellen sind einzeln zu bewerten. Wenn Nepos mit dieser zuverlässigen Überlieferung übereinstimmt, erfolgt im Kommentar keine Anmerkung, auch nicht in dem Fall, dass abweichende, als unzuverlässig eingeschätzte Überlieferung vorliegt. Die Beachtung dieses Prinzip erscheint sehr leserfreundlich, da hier Wesentliches vom Unwesentlichen getrennt wird. Im Fall B weicht Nepos gemeinsam mit einer weniger zuverlässigen Überlieferung von der zuverlässigen ab. So berichtet Nepos, der Spartaner Pausanias (Paus. 5,2) sei in den Tempel der Athena Chalkioikos geflohen, dort von den Ephoren eingemauert worden und gestorben. Aus Thukydides (1,134) hätte Nepos es genauer wissen können, da dort beschrieben wird, dass Pausanias in einem kleinen Gebäude im heiligen Bezirk, nicht im Tempel selbst, eingemauert worden und schließlich außerhalb des heiligen Bezirks gestorben sei. Da aber der Redner Lykurg (Leocr. 128) etwas ähnliches wie Nepos berichtet, schreibt Nipperdey ad loc. diese Ungenauigkeit nicht alleine dem Römer zu. Im Fall C weicht Nepos von der zuverlässigen Überlieferung ab, ohne mit anderen darin sichtbar übereinzustimmen. So berichtet er, Miltiades (7,5) sei nach dem Scheitern der Belagerung von Paros von den Athenern vorgeworfen worden, vom Großkönig Bestechungsgelder empfangen zu haben. Weder Herodot (VI,136) noch eine andere Überlieferung vor Nepos weiß von diesem Detail, Nepos irrt möglicherweise an unserer Stelle – das wäre dann Fall D – oder aber repräsentiert eine abweichende verlorene Überlieferung – also wie in Fall B.³¹ Im Fall D können wir die vermutlich individuellen Irrtümer des Nepos zusammenfassen wie z. B. die unglückliche Konfusion von Miltiades, Kimons Sohn, mit Miltiades, dem Sohn des Kypselos, am Anfang der Miltiadesvita, aus der sich eine ganz singuläre Fassung von der Kolonisation der Chersonesos ergibt.³² Nipperdey präsentiert für die Fälle B bis D das vorhandene Parallelmate-

28 Nepos 1851, Vorwort, S. 6.

29 Nepos 1849, S. XVIII (zitiert nach ²1879).

30 Nepos 1849, Vorwort, S. XI (zitiert nach dem Abdruck in ²1879).

31 Dazu tendiert Nipperdey (²1879) ad loc.: „Alles dies scheint spätere Version zu sein.“

32 Zum Problem vgl. K. KINZL, Miltiades-Forschungen, Wien 1968, S. 109–120.

rial so vollständig wie möglich, da ihm das unverzichtbar erscheint für die Bildung eines Urteils über Nepos. Auch Griechisches wird zitiert, für die Schüler aber immer auch paraphrasiert. Der Kommentar ist also mit methodischer Konsequenz angelegt, er gerät jedoch dadurch zwangsläufig an vielen Stellen ausführlicher, als es die Zwecke der Schule zulassen. Man gewinnt allerdings keineswegs einen Eindruck der Redundanz oder der Anhäufung nutzlosen Wissens, da die Belege stets der Beweisführung dienen, auch wenn diese aufgrund der Kompliziertheit der Materie vielleicht weniger leicht eingänglich ist, als Nipperdey es sich für Schüler vorgestellt hat. Eine ganz andere Frage hingegen ist die nach den Quellen, die Nepos benutzt. In dieser Hinsicht stellt das gezeigte Schema der Fälle A–D sicherlich eine Vereinfachung der Methode Nipperdeys dar, die nicht im Sinne seiner Quellenuntersuchung ist. Das Dilemma, vor das sowohl Nepos als auch sein Kommentator die Schullektüre stellen, hat Nipperdey selbst klar gesehen. Er rät daher von der Lektüre der frühen Viten und der Hannibalbiographie ausdrücklich ab.³³ Der Verlag hat sich jedoch nicht für eine Ausgabe von *vitae selectae* entschieden, sondern für die oben erwähnte gekürzte Fassung des Kommentars. Dass sie ein Erfolg war, beweisen die zahlreichen Neuauflagen, die bis 1873 von Nipperdey selbst, später dann von Bernhard LUPUS bzw. Kurt WITTE bearbeitet werden.³⁴

HABILITATION

Mit einer Schrift über Nepos habilitiert sich der achtundzwanzigjährige Nipperdey Anfang März 1850 an der Universität Leipzig. Moriz Haupt und Otto Jahn verzichten auf die mündliche Prüfung, Haupt schreibt: „sein Cäsar ist eine der ausgezeichnetsten Leistungen, die seit vielen Jahren auf dem Gebiete der lateinischen Philologie vorgekommen sind, sein Nepos ist nicht minder trefflich: ich halte es also nicht für anständig, ihm ein Examen zuzumuthen; überflüssig ist es in jedem Falle.“³⁵ Die Habilitationsschrift erscheint wiederum im Verlag von Breitkopf und Härtel.³⁶ Das Buch ist eine Ährenlese im wahrsten Sinne des Wortes und behandelt einzelne schwierige Stellen und am Schluss den bei Nepos überlieferten Brief der Cornelia, den Nipperdey für authentisch hält.³⁷ In der späteren Jenaer Zeit setzt Nipperdey die Neposstudien fort. In den *indices scholarum* erscheinen seit Sommer 1868 sechs Semester lang die *spicilegii alterius partes VI*.³⁸ In Leipzig beginnt Nipperdey im Wintersemester 1850/51 seine Lehrtätigkeit. Dort sind die Zeiten unruhig und von Veränderungen geprägt. Gottfried Hermann ist am Ende des Jahres 1848

33 Vorwort, S. XIV.

34 Vgl. oben Anm. 25.

35 Zitiert nach ZARNCKE (wie Anm. 1), S. 231.

36 *Spicilegium criticum in Cornelio Nepote*, Leipzig 1850.

37 Gegen die Echtheit e. g. L. BURCKHARDT und J. v. UNGERN-STERNBERG, Cornelia, Mutter der Gracchen, in: M. DETTENHOFER (Hg.), *Reine Männersache? Frauen in Männerdomänen der antiken Welt*, Köln 1994, 97–132.

38 Abgedruckt in K. Nipperdey, *Opuscula*, hrsg. von R. SCHÖLL, Berlin 1877, S. 121–196.

gestorben, Theodor Mommsen, Moriz Haupt und Otto Jahn verlieren 1850 bzw. 1851 ihre Lehrstühle und verlassen Sachsen.

BERUFUNG NACH JENA UND WIRKEN AN DER SALANA

Nachdem im März 1851 in Jena Ferdinand Gotthelf Hand im Alter von 65 Jahren gestorben ist,³⁹ möchte die Philosophische Fakultät den vakanten Lehrstuhl für Klassische Philologie mit Karl Nipperdey besetzen. Das Verfahren wird allerdings dadurch etwas behindert, dass das zuständige Ministerium eine dauerhafte Wiederbesetzung des Lehrstuhls ablehnt.⁴⁰ Herzog Bernhard II. von Sachsen-Meiningen beruft daher Karl Nipperdey im Frühjahr 1852 zunächst als Außerordentlichen Professor bei voller Lehrverpflichtung und einem reduzierten Jahresgehalt von 400 Talern – ein ordentlicher Professor erhält zu dieser Zeit durchschnittlich 500 Taler, der Kurator Moritz Seebeck setzt sich allerdings für eine deutliche Erhöhung auf durchschnittlich 800 ein.⁴¹ Bereits Ende 1854 wird Karl Nipperdey Ordentlicher Professor – seitens der Erhalter der Universität ist es nun Großherzog Carl Alexander von Sachsen-Weimar-Eisenach, der die Urkunde unterzeichnet.⁴² Nipperdey zieht in Jena zunächst in ein Haus am Sitzenplan, später dann in die Leutragasse 33 (das Wohnhaus wird 1945 zerstört und nicht wiederaufgebaut).⁴³ Im Jahre 1859 heiratet Nipperdey in Berlin Fanny Steinthal (1834–1908), mit der er zwei Söhne und zwei Töchter haben wird.⁴⁴ Die Rede zum Antritt der Ordentlichen Professur hält Nipperdey am 10. Februar 1855. Auch wenn die Rede erst mehr als zwanzig Jahre später in den Kleinen Schriften publiziert wird und man daraus schließen

39 Über Hand vgl. G.A. QUECK, Ferdinand Gotthelf Hand nach seinem Leben und Wirken nebst Auszügen aus Briefen von Heyne, Carus, Passow, G. Hermann u. a. und der Grabrede des Geh. Kirchenraths Schwarz, Jena 1852. Vgl. zur Regelung der Nachfolge Hands auch G. GOETZ (wie Anm. 1), S. 68.

40 Die Akten zum Berufungsverfahren finden sich Archiv der Friedrich-Schiller-Universität Jena (UAJ, Bestand M 300, Bl. 291–298).

41 Archiv der Friedrich-Schiller-Universität Jena Bestand M 301, Bl. 71–72. Zum Gehalt der Professoren vgl. M. STEINMETZ (wie Anm. 1), S. 387.

42 Am 26.12.1854 (Archiv der Friedrich-Schiller-Universität Jena, Bestand M 342, Bl. 249; 252–3).

43 Theodor Mommsen hält sich 1852 als Gast Droysens zu einem Kuraufenthalt in Jena auf und sieht Nipperdey. An Otto Jahn schreibt er von der „behaglichen Zufriedenheit [Nipperdeys] mit allem, was Jena hat“ (Brief vom 29. 9. 1852, abgedruckt bei L. WICKERT, Briefwechsel Theodor Mommsen – Otto Jahn. 1842–1868, Frankfurt 1962, S. 121).

44 Angaben nach UNTE (wie Anm. 1), S. 279. Hans Carl Nipperdey (1895–1968), Professor für Bürgerliches Recht, Handels- und Arbeitsrecht in Jena und Köln und 1954–1963 erster Präsident des Bundesarbeitsgerichts in Kassel, ist ein Enkel von Fanny und Karl Nipperdey, der Philologe Carl Nipperdey (1923–1945), der Germanist und Diplomat Otto Nipperdey (1924–2006), der Historiker Thomas Nipperdey (1927–1992), die Theologin Dorothee Sölle (1929–2003) und die Volkswirtin Sabine Braun (*1932) ihre Urenkel. Zu Hans Carl Nipperdey und seiner Familie vgl. Th. HOLLSTEIN, Die Verfassung als „Allgemeiner Teil“. Privatrechtsmethode und Privatrechtskonzeption bei Hans Carl Nipperdey (1895–1968), Tübingen 2007, besonders S. 13–21.

könnte, dass Nipperdey selbst ihre Bedeutung nicht zu hoch einschätzen will, ist sie für uns heute ein wichtiges Zeugnis für Nipperdeys Gedanken – und für sein poliertes Latein. Sie kann in vier Teile gegliedert werden: I) Geschichte (des Abstiegs) der Philologie seit der Renaissance, II) die Methode der modernen Philologie (nach ihrer Wiedergeburt), III) Einheit und Gebiete der Altertumswissenschaft und IV) Rolle und Nutzen der Philologie in der Gegenwart. Der erste und letzte Teil bilden einen Rahmen, indem die Diskussion der zeitgeschichtlichen Fragestellung des vierten Teils zur historischen Skizze des ersten Teils zurückkehrt und auf diese ausdrücklich Bezug nimmt. Die methodischen Fragen des zweiten und dritten Teils erweisen sich entsprechend als Zentrum der Rede. Nipperdey beginnt mit der Renaissance, bis zu der die Philologen die einzigen Verwalter des Wissens sind, weil für praktisch alle Disziplinen die Schriftsteller des Altertums die einzigen Quellen sind. Da nun die Ausbildung in den alten Sprachen und die Lektüre alter Texte die Grundsteine des Wissens sind, stehen – so Nipperdey – Philologen überall im öffentlichen Leben in hohem Ansehen. Doch dieser Stillstand ist gewissermaßen gegen die Natur des Menschen, und schon bald übertrifft die Renaissance das Altertum an Wissen zumindest in quantitativer Hinsicht: *tum demum ad veram humanitatem et doctrinam perventum est, cum (sc. populi) quasi pueritiam egressi suis viribus, suo ingenio suoque sermone uterentur, adeo ut, si effusam huius temporis doctrinam, omnes partes cognitione dignas perscrutantem et pervestigantem, cum veteribus Graecis et Romanis compares, copia rerum hos inmensum quantum inferiores fuisse appareat, quamquam in iis, quae tractaverunt, credo ob id ipsum, quia pauciora erant, subtilitate et elegantia facile superant.*⁴⁵ Die Emanzipation der Modernen von den Alten in der Renaissance ist eine Leistung der Philologie – *philologia eos docuit* formuliert Nipperdey⁴⁶ –, mit der sie sich allerdings selbst zunächst in eine Krise stürzt, da ihre Bedeutung für die Gesellschaft und ihr Rang in dieser drastisch vermindert werden. Gleichzeitig aber wird auch die Philologie gewissermaßen neu geboren und kann sich auf ihren eigentlichen Zweck besinnen. Doch worin besteht ihre Aufgabe? Für Nipperdey ist der Weg, den die neulateinischen Humanisten einschlagen, ein Missverständnis. Was hätte wohl Johannes Stigel (1515–1562) gedacht, wenn er die folgenden Sätze gehört hätte, die Nipperdey gewissermaßen von seinem alten Katheder spricht? *quotus enim quisque hodie et iam a longo inde temporum ingentem illum orationum dialogorum epistolarum carminum latinorum numerum legit, quam omnes fere illorum temporum philologiae professores effuderunt?*⁴⁷ Für Nipperdey ist die eigene literarische Produktion ein Irrweg, da sie zum einen von den eigentlichen Aufgaben des Wissenschaftlers ablenkt, zum anderen an die antiken Vorbilder nicht heranreicht. Man sieht, dass die Entdeckung der neulateinischen Literatur anderen vorbehalten bleibt. Aber auch um die Rezeption antiker Literatur im engeren Sinne von Textkritik und Hermeneutik ist es seit der Renaissance nicht viel besser bestellt, da es der Philologie an methodischer Besinnung mangle: *unde nata sunt ingentia illa volumina, in qui-*

45 Opuscula (wie Anm. 38), S. 552.

46 Ebenda.

47 Opuscula (wie Anm. 38), S. 553.

*bus admirabilis apparet patientia atque industria, diffusa lectio, summa doctrina; sed tamen si a paucis recesseris, nihil illis libris praestitum est nisi ut materiae colligeretur rudis quaedam indigestaque moles.*⁴⁸ Für Nipperdey herrschen also trotz aller Gelehrsamkeit und allem Sammelfleiß in der Wissenschaft wahrhaft chaotische Zustände – anders ist der Bezug auf den Anfang der Metamorphosen Ovids wohl kaum zu verstehen. Allerdings darf diese Haltung nicht als arrogant oder hochmütig angesehen werden, da man sich an Nipperdeys Verehrung etwa für Richard Bentley oder die bedeutenden niederländischen Tacitusphilologen erinnern muss. Ihm geht es hier eher um den Beweis der Aussage, dass Wissenschaft ohne Methode nicht denkbar ist. Das Ende dieser ‚dark ages‘ markiert die überragende Gestalt Friedrich August Wolfs,⁴⁹ dessen Namen Nipperdey auch stellvertretend für seine Leipziger und Berliner Lehrer Haupt, Lachmann und Boeckh zu nennen scheint. Denn der zweite Teil der Rede skizziert vor allem das Lachmannsche Verfahren der Textkritik, die als *fundamentum totius philologiae* erscheint.⁵⁰ Damit wird zum einen der Schwerpunkt der wissenschaftlichen Interessen Nipperdeys sichtbar, zum anderen, wie sehr er die textkritische Methode als wissenschaftliches Instrument κατ’ ἐξοχήν ansieht, womit sich die Aufgaben der Philologie befriedigend und dauerhaft lösen lassen. Er ist allerdings weit davon entfernt, einem Glauben an eine unumstößliche Gültigkeit von Forschungsergebnissen zu verfallen. Das liegt im speziellen Falle besonders am Wesen des dritten Teils der textkritischen Methode, der *emendatio* durch Konjekturen: *quamobrem ut prius illud munus, quod solam testium auctoritatem sequitur, semel et ab uno homine perfici potest, ita hoc, in quo fortuna non parvam vim exercet, num umquam plane absolvi possit dubium est.*⁵¹ Hier – in der Unsicherheit der Konjekturenkritik – liegt für Nipperdey der Grund dafür, warum die Existenz der Klassischen Philologie dauerhaft berechtigt ist. Der vierte Teil der Rede beschreibt die Altertumswissenschaft als Ganzes von der Sprachwissenschaft, über Grammatik zur Alten Geschichte. Nur die Archäologie erwähnt Nipperdey nicht ausdrücklich, hier zeigt sich womöglich bereits die Arbeitsteilung mit Karl Wilhelm Götting am Jenaer Seminar. Den Schluss bildet ein eher apologetisch angelegter Teil, der den Nutzen der Philologie für das Leben behandelt. Dieser liegt eindeutig auf dem Gebiet der Erziehung, da die antike Literatur aufgrund der Feinheit ihrer Gedanken und ihrer kunstvollen Form bestens geeignet sei, die Jugend zu bilden. Die Qualitäten *subtilitas* und *elegantia*, die Nipperdey im oben zitierten Vergleich von moderner und antiker Literatur dem Altertum zugeschrieben hat, werden hier in ähnlichen Formulierungen wieder aufgenommen.⁵² Man kann sagen, dass der Unterricht in den alten Sprachen für Nipperdey dadurch gerechtfertigt ist, dass die antike Literatur in bestimmter Hinsicht

48 Ebenda.

49 Opuscula (wie Anm. 38), S. 556.

50 Opuscula (wie Anm. 38), S. 554.

51 Opuscula (wie Anm. 38), S. 556 f.

52 Opuscula (wie Anm. 38), S. 561: *hoc ... antiquarum litterarum studia praecipuum habent et sibi solis concessum, ut non solum acuunt et exerceant, sed etiam impleant atque alant lactea quadam ubertate earum rerum, quas praestantissima ingenia iuvenili vigore et motu excogitarunt, et simul artis et pulchritudinis legibus ... imbuant.*

von der modernen nicht übertroffen worden ist und ihre Lektüre daher einen singulären Erziehungswert hat. Nipperdey schlägt den Bogen zum Beginn seiner Rede und stellt fest, dass die Philologie als Jugenderzieherin die gleiche Wirkung entfalte wie in der Renaissance als Aufklärerin ganzer Völker: *neque casu factum est, ut quae studia nascente recentiore aevo rudes et prope infantes populos ad doctrinam atque elegantiam conformarunt, eadem horum quoque temporum pueros ad omnem liberalem cultum instituunt.*⁵³ Nipperdey wirbt für das Erlernen der alten Sprachen, indem er auf den Beginn des modernen Europa verweist. Die Philologie lehrt die Beschäftigung mit einem zumindest in formaler Sicht unübertroffenen Muster und verleiht zugleich, wie man am Präzedenzfall der Renaissance beobachten kann, die Fähigkeit zur Weiterentwicklung und Überwindung dieser Vorbilder. Anschließend wendet sich Nipperdeys Antrittsrede – und auch darin erscheint sie aktuell – gegen Bestrebungen, die Fachausbildung der künftigen Lehrer auf das Allernotwendigste und ein kompendienartiges Grundwissen zu beschränken. An der Universität Jena hält Nipperdey 1857 und 1867 noch weitere akademische Reden. Anlässlich der Eröffnung des Prorektorats von 1857 beklagt er sich, dass Überblicksvorlesungen bei den Studenten beliebter seien als die eigentlichen philologischen Seminare.⁵⁴ Nur dort könnten auch künftige Historiker und Theologen die kritische Methode der Philologie lernen. Übersetzt man das in Begriffe von heute, so sieht Nipperdey in einem textkritisch angelegten Seminar über Thukydides oder Tacitus, wo mikroskopische Lektüre betrieben wird, ein Basismodul, das sich für den Export zu benachbarten Fächern bestens eigne. Dass dieser Anspruch auch schon damals recht ambitioniert ist, zeigen Nipperdeys eigene Klagen. Die Rede von 1867 befasst sich mit den Aufgaben des Professors der Eloquenz, die Nipperdey als Nachfolger von Karl Wilhelm Götting (gest. 1869) übertragen werden.⁵⁵ Der neue Professor der Eloquenz plädiert für seine eigene Abschaffung, da lateinische Reden nicht mehr zeitgemäß seien. Das Publikum einer akademischen Festrede erwarte Inhalte und habe ein Anrecht darauf, diese auch verstehen zu können.⁵⁶ Die Praxis, lateinisch zu sprechen und zu schreiben, gehöre daher denen, die sich auch mit der Sprache befassten. Nipperdeys bei allem Humor fast schon rigorose Ablehnung einer altehrwürdigen Tradition erscheint konsequent, wenn man sich seine oben skizzierte Haltung zur neulateinischen Schriftstellerei vor Augen führt. Daher bittet Nipperdey um Dispens von den Pflichten als Professor der Beredsamkeit.⁵⁷ Als Jenaer Professor hält Nipperdey Vorlesungen über Lateinische Syntax, Horaz' Satiren, Römische Literaturgeschichte, Römische Staatsaltertümer, Thukydides, Ciceros Sestiana, Sallusts Catilina, Plautus' Trinummus und Persius'

53 Ebenda.

54 *Oratio ad prorektoris academiae munus auspicandum habita*, in: *Opuscula* (wie Anm. 38), S. 563–573.

55 *Oratio in renuntiatione certaminum habita*, in: *Opuscula* (wie Anm. 38), S. 574–579.

56 *Opuscula* (wie Anm. 38), S. 576: *de eo oratore ago, qui totius universitatis personam sustinet, quam non decet angustis parietibus includi, sed ut almam matrem nutrimenta quam latissime spargere.*

57 Der Brief Nipperdeys mit der entsprechenden Bitte befindet sich im Archiv der Universität (UAJ, BA 436, Nr. 157, Bl. 141–142).

Satiren.⁵⁸ In den Seminaren behandelt er abwechselnd Thukydides und Tacitus, selten etwas anderes und reicht somit an die Breite der Lehre Göttings nicht heran. Zu Nipperdeys Hörern zählen die Epigraphiker Ulrich Köhler und Wilhelm Dittenberger.⁵⁹ Am Jenaer Seminar sind neben Nipperdey bald Moriz Schmidt (ab 1857) und später Konrad Bursian (1869–1874) tätig.⁶⁰

DER KOMMENTAR ZU TACITUS

Noch in der Leipziger Zeit beginnt die Arbeit am Kommentar zu den Annalen des Tacitus, dessen Halbbände zuerst 1851 und 1852 ebenfalls in der Weidmannschen *Sammlung griechischer und lateinischer Schriftsteller mit deutschen Anmerkungen* erscheinen. In Jena überarbeitet und erweitert Nipperdey den Kommentar kontinuierlich bis zu seinem Tod.⁶¹ Für den Editor Nipperdey gilt, was der Tacitusherausgeber István BORZSÁK mit Horaz (epist. 1,17,36) über sich selbst sagt: *non cuivis homini contingit adire Corinthum*;⁶² denn die Florentiner Manuskripte des Tacitus, auf denen die Überlieferung beruht, hat Nipperdey wohl nicht persönlich gesehen.⁶³ Doch anders als heutigen Forschern stehen den Gelehrten des 19. Jahrhunderts keine facsimilia zur Verfügung, Nipperdeys kritische Arbeit beginnt also damit, zu kollationieren, wie verschiedene Gelehrte den Text jeweils einer einzigen Handschrift gelesen haben. Es gibt dort schwer lesbare oder verderbte Passagen, Varianten und zudem Konjekturen unterschiedlichster Provenienz, so dass an vielen Stellen erhebliche Diskrepanzen auftreten. Nipperdey wertet aus neuerer Zeit insbesondere die Kollationen Immanuel BEKKERS, Johann Georg BAITERS und Friedrich RITTERS aus.⁶⁴ Diese Schwierigkeiten sind jedoch keine grundsätzlichen Hindernisse: Nipperdey stellt die Überlieferung mit größter Sorgfalt und Gründlichkeit fest, in dem Fall jedoch, dass eine eindeutig überlieferte Stelle ihm als

58 Angaben nach SCHÖLL (wie Anm. 1), S. 19. Später beschränkt Nipperdey den Turnus; zu Horaz vgl. *De locis quibusdam Horatii ex primo satirarum commentatio*, Teil 1 1857, Teil 2 1858, in: *Opuscula* (wie Anm. 38), S. 471–508.

59 Köhler (1838–1903) und Dittenberger (1840–1906) wechseln beide nach Göttingen und werden dort promoviert; vgl. O. KERN, W. Dittenberger, *Mitteldeutsche Lebensbilder*, hrsgg. von der Historischen Kommission für die Provinz Sachsen und für Anhalt, 3. Bd., Magdeburg 1928, S. 522–538.

60 Vgl. GOETZ (wie Anm. 1), S. 76–93; vgl. S. 93–101 über Rudolf Gaedechens, Moritz Vermehren und Emil Baehrens.

61 1. Band (Ann. I–VI): ¹1851–⁶1874, dann bearb. von G. ANDRESEN: ⁷1879–¹¹1915; 2. Band (Ann. XI–XVI): ¹1852–³1873, dann bearb. von G. ANDRESEN: ⁴1880–⁶1908; 1978 erscheint ein Nachdruck.

62 S. (I.) BORZSÁK (ed.), *Cornelius Tacitus (I,1), ab excessu divi Augusti libri I–VI*, Stuttgart/Leipzig 1992, p. V.

63 Autopsie ist keine Voraussetzung wissenschaftlichen Arbeitens, vgl. Nipperdeys Rez. von K. HERAEUS, *Studia critica in Mediceos Taciti codices*, Kassel 1846, in: *Allgemeine Literaturzeitung Halle* 1848, S. 825–833 (= *Opuscula* [wie Anm. 38], S. 375–383).

64 Vgl. die Praefationes der Edition (wie Anm. 67) zu Annalen 1–6, S. III, und Annalen 11–16, S. III, und die Bemerkungen im Kommentar zu Annalen 1–6, ⁴1864, S. 357, und zu Annalen 11–16, ²1857, S. 282.

nicht korrekt gilt, steht eine Konjektur immer über den Fehlern der Abschreiber. Der Kommentar ist notwendigerweise selektiv und kann zwangsläufig keiner so klaren Methode wie im Nepos folgen. WILAMOWITZ lobt Nipperdeys Kommentar: „Seine Erklärung von Tacitus’ Annalen hatte ... den damals seltenen Vorzug, die Sachen und die Personen über dem Sprachlichen nicht zu vergessen.“⁶⁵ Dieses Urteil wird auch heute noch von der Tatsache bestätigt, dass an den vielen Stellen, wo Nipperdeys Name in den modernen Editionen im Apparat erscheint, die Korrekturen Prosopographica betreffen oder sich auf Realien beziehen. Heute könnte man allerdings staunen, dass Nipperdeys Tacitus zunächst ein Schülerkommentar ist; denn die Erklärungen der schwierigen Sprache des Tacitus sind oftmals überraschend knapp gehalten werden, die sachlichen Kommentare sind Forschungen en miniature. Als Beispiel für die Arbeit des Editors und des Kommentators soll hier eine Stelle herangezogen werden, wo Nipperdeys *ingenium* meines Erachtens gut sichtbar wird. Am Ende des Berichtes über das Jahr 61 verzeichnet Tacitus den Tod des P. Memmius Regulus und bringt einen kurzen Nachruf auf den *consul suffectus* des Jahres 31. Darin gibt Tacitus ein Gespräch bei Hof wieder, das sich um das Jahr 60 zugetragen haben dürfte. Als Neros Gesundheit einmal angegriffen ist, stehen am Krankenbett die tief besorgten Schmeichler, da vom Befinden des Kaisers das Wohl und Wehe der Welt abhängt (Tac. Ann. 14,47,1): *Eo anno mortem obiit Memmius Regulus, auctoritate constantia fama, in quantum praeumbrante imperatoris fastigio datur, clarus, adeo ut Nero aeger valetudine, et adulantibus circum, qui finem imperio adesse dicebant, si quid fato pateretur, responderit habere subsidium rem publicam. rogantibus dehinc, in quo potissimum, addiderat in Memmio Regulo, vixit tamen post haec Regulus, quiete defensus et quia nova generis claritudine neque invidiosis opibus erat.* Nipperdeys Kommentar lautet: „Die Hds. *potissimum*. Aber die Schmeichler können nicht den Gedanken zulassen, dass auch nur einer den Nero ersetzen könne; nach dieser Lesart würden sie dies sogar von mehreren als denkbar bezeichnen.“⁶⁶ Daher ändert Nipperdey *potissimum* in *post illum*. Diese Änderung, die zuerst in der Rezension der Ausgabe von ORELLI-BAITER vorgeschlagen wird, steht auch im Text der Ausgabe von 1872.⁶⁷ Sie ist paläographisch ebenso evident wie grammatisch, da es möglich erscheint, dass in der Überlieferung die indirekte Rede, in der das Pronomen *ille* das ‚du‘ der direkten Rede ersetzt, nicht korrekt verstanden wurde. Nach Nipperdey lautet die Rekonstruktion des Gesprächs in oratio recta daher folgendermaßen: *Schmeichler* „Dem Reich steht das Ende bevor, wenn dir etwas zustößt!“ *Nero* „Der Staat hat eine Stütze.“ *Schmeichler* „In wem nach dir?“ (= „In keinem nach dir!“) *Nero* „In Memmius Regulus.“ – Kaiser Nero stößt seine Schmeichler vor den Kopf, indem er ihre Frage, die sie sicherlich als rhetorische verstanden wissen möchten, tatsächlich beantwortet. Dabei meint Nero seine Antwort anscheinend weder besonders ernst,

65 v. WILAMOWITZ-MOELLENDORFF (wie Anm. 9), S. 65.

66 Zitiert nach der Ausgabe Berlin ²1857 ad loc.

67 Rez. von J.C. ORELLI/J.G. BAITER, C. Cornelii Taciti opera, Vol. I, Zürich 1846, in Allgemeine Literatur-Zeitung Halle 1847, S. 161–192, hier S. 184 (= Opuscula [wie Anm. 38], S. 343–375, hier S. 366). Seit 1871 erscheint bei Weidmann Nipperdeys kritische Edition des Tacitus, deren abschließender 4. Band 1876 von R. SCHÖLL aus dem Nachlass herausgegeben wird.

noch treibt er wohl mit Memmius Regulus, der das 70. Lebensjahr lange überschritten haben dürfte, einen Schabernack. Nipperdeys Konjektur und die daraus folgende Rekonstruktion der Anekdote sind scharfsinnig und brillant; welche Bedeutung diese Geschichte im Nachruf auf den von Tacitus eigentlich sehr positiv dargestellten Memmius Regulus hat, bleibt allerdings ziemlich rätselhaft.⁶⁸ Keiner der späteren Herausgeber übernimmt die Konjektur. Das liegt zunächst daran, dass Nipperdey keinen wirklich zwingenden Nachweis für das Vorliegen einer Korruptel erbringt. Möglicherweise stimmt das überlieferte *potissimum*, und die Schmeichler fragen Nero tatsächlich nach einer Liste möglicher Nachfolger. Hinzu kommt ein Wandel der Editionsprinzipien grundsätzlicher Art: Georg ANDRESEN, der Nipperdeys Ausgabe nach dessen Tod ebenso wie die Teubneriana Karl Felix HALMS weiterführt, gestaltet den Text wesentlich zurückhaltender und kehrt an sehr vielen Stellen – oftmals nach neuen Kollationen – zur Überlieferung zurück.⁶⁹ Sieht Nipperdey also Probleme, wo keine sind? Wo liegen die bleibenden Verdienste seines viel gerühmten Scharfsinns?⁷⁰ Diesen Fragen beantwortet das Enkomion Nipperdeys knapp 100 Jahre nach dessen Tod, das wir bei dem bedeutenden Tacitusforscher F.R.D. GOODYEAR lesen: „Nipperdey possessed the most alert and penetrating intellect of all who have worked on Tacitus for any length of time, and he merits the highest praise both as a critic and a commentator. ... Later work has, not surprisingly, superseded some of Nipperdey’s conclusions and occasionally shown his judgement to be errant. For all that, his successors, Furneaux, Koestermann, and I, depend heavily on him: he cleared and marked the path which we have followed.“⁷¹

WEITERE SCHRIFTEN

Seit dem 7. Februar 1852 ist Nipperdey Mitglied der Königlich Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig, in deren Abhandlungen 1865 die Schrift über die *leges annales* der römischen Republik erscheint, Nipperdeys einzige auf deutsch geschriebene Monographie.⁷² In diesen Gesetzen sind die Mindestalter und Mindestintervalle für die Ämter des römischen *cursus honorum* geregelt. Mit dieser Arbeit ist ein Streit mit Theodor Mommsen verbunden, bei dem es gar nicht so sehr um Methoden und Grundsätzliches geht als vielmehr um die Auffassung einzelner Stellen. Brisanz gewinnt die teils polemische geführte Kontroverse allerdings auch dadurch, dass die Datierung der Geburt und Ämterlaufbahn Caesars

68 Vgl. die Bemerkung R. SYMES, Tacitus 1958, Oxford, S. 787, Anm. 4: „Not a good anecdote.“

69 Vgl. die verschiedenen Vorworte G. ANDRESENS, die in den Auflagen ¹¹1915 (Annalen 1–6) und ⁶1908 (Annalen 11–16) abgedruckt sind.

70 Sein Scharfsinn wird immer wieder hervorgehoben, angeführt sei e. g. hier das Urteil J.E. SANDYS, A History of Classical Scholarship, Vol. 3, New York 1958, S. 201 über Nipperdey „an acute critic, who had a fine taste in Latin prose.“

71 F.R.D. GOODYEAR, The Annals of Tacitus, Books 1–6, Vol. I: Annals 1.1–54, Cambridge 1972, S. 14f.

72 Die *leges annales* der römischen Republik, nebst zwei Anhängen, Leipzig 1865 (Abhandlungen der Philologisch-Historischen Classe der Königlich Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften 5,1). Zur Mitgliedschaft vgl. G. WIEMERS und E. FISCHER (wie Anm. 1).

diskutiert wird.⁷³ Mommsen wollte Caesars Geburtsjahr heraufrücken, um dessen Laufbahn mit den *leges annales* in Einklang zu bringen. Nipperdey dagegen untersucht die bekannten Karrieren, revidiert die Ansichten über die römischen Ämterlaufbahn an einigen Punkten und erklärt die Schnelligkeit von Caesars Aufstieg. Mommsen übernimmt im Römischen Staatsrecht etliche Ergebnisse Nipperdeys, an anderen Punkten bleibt er deutlich ablehnend.⁷⁴

TOD UND GEDENKEN

Nipperdey bleibt der Salana fast ein Vierteljahrhundert treu.⁷⁵ Friedrich ZARNCKE nennt verschiedene Gründe dafür, dass die anderen Universitäten sich nicht intensiv bemühen, den Gelehrten, dessen Laufbahn so kometenhaft begonnen hat, an ihre Lehrstühle zu rufen: Der frühreife Nipperdey habe zwar bei Haupt studiert, ein wirklicher Schüler sei er aber nie gewesen; entsprechend fehle ihm die Zugehörigkeit zu einer Gelehrtenschule. Hinzu komme die in Nipperdeys Wesen liegende Abneigung, sich im Wissenschaftsbetrieb zu exponieren.⁷⁶ Wenn ZARNCKE auch Nipperdeys Hingabe an die Tacitusausgabe als Grund für dessen Isolation angibt, kann das aus Sicht der damaligen Zeit, die die Arbeit an einer Schulausgabe nicht ausreichend honoriert haben mag, stimmen. Die heutige Wissenschaft bewertet, wie am Beispiel GOODYEARS zu sehen war, das, was Nipperdey als Tacituskommentator leistet, sehr viel objektiver. In späteren Jahren beeinträchtigt schließlich ein äußerst langwieriges und schweres Rückenmarks- und Nervenleiden seine Arbeitskraft und Gemütsverfassung immer stärker. Am 2. Januar 1875 wählt der drei- und fünfzigjährige Nipperdey den Freitod.⁷⁷ Sein Grab findet sich auf dem Friedhof der Jenaer Johann-Georgs-Kirche (heute Friedenskirche). Dort befinden sich auch die Ruhestätten seiner Mutter Maria Nipperdey geb. Lantzius, seiner Frau Fanny Nipperdey und von dreien der Kinder. Am 13. Januar hält Rudolf Schöll die bereits erwähnte Gedächtnisrede auf seinen Freund und Kollegen. Bis 1945 erinnert am Wohnhaus in der Jenaer Leutrastraße eine Gedenktafel an Karl Nipperdey. Deren Wiederanbringung an geeigneter Stelle ist die Friedrich-Schiller-Universität ihrem bedeutenden Forscher und Lehrer noch schuldig. Das Beispiel Johann Gustav Droysens, an den seit einiger Zeit wieder eine Tafel erinnert, ist hier vorbildlich.

73 Die Polemik ist an vielen Stellen des als Erwiderungsbrief abgefassten Aufsatzes Nipperdeys greifbar: An Theodor Mommsen, RhM 17 (1862), S. 424–442 (= Opuscula [wie Anm. 38], S. 422–439).

74 Dazu vgl. W. NIPPEL, *Das Staatsrecht in der Diskussion – von 1871 bis heute*, in: W. NIPPEL und B. SEIDENSTICKER (Hrsg.), *Theodor Mommsens langer Schatten. Das römische Staatsrecht als bleibende Herausforderung für die Forschung*, Hildesheim/Zürich/New York 2005, S. 36 f. mit Anm. 105.

75 Im Sommer 1857 und im Sommer 1861 ist Nipperdey Dekan der Philosophischen Fakultät, im Winter 1857/58 Prorektor (Angaben nach WAHL, wie Anm. 1, S. 90)

76 So sinngemäß F. ZARNCKE (wie Anm. 1), S. 232.

77 Zur Erkrankung vgl. G. GOETZ (wie Anm. 1), S. 76.